

Gebrüder Grimm:

„Das eigensinnige Kind“

beispielhafte

Textanalyse

für den Deutschunterricht
an ausgewählten Aspekten

1 Die Figuren

Bei dem kürzesten Märchen der Gebrüder Grimm gibt es wenige Figuren und auch wenige Spezifikationen und Merkmale zu den Figuren. Das ist angesichts des Umfangs von nur vier Sätzen nicht überraschend. Die Angaben beschränken sich sozusagen nur auf das, was für die kurze Darstellung der Handlung unbedingt notwendig ist:

1.1 Die Figuren und ihre expliziten Textmerkmale

Explizite Textmerkmale sind jene Zuschreibungen, die explizit auf der lexikalischen Textoberfläche festzustellen sind, entweder indem der Erzähler (hier: auktoriale Erzähler) sie vornimmt oder sie in der Figurenrede (hier nicht vorliegend) vorkommen.

Figur Kategorie	Kind	Mutter	Gott	Arzt/ Ärztenschaft	sie
explizite Textmerkmale:					
Anzahl	Einzahl	Einzahl	Einzahl	(einer für) viele (Berufsstand)	Mehrzahl
Geschlecht	unbestimmt (männlich oder weiblich)	weiblich	„männlich“	„männlich“	männlich + weiblich
Charakter	eigensinnig		„lieb“		

Die Zuschreibung von „lieb“ bei dem Textzitat: „Darum hatte der liebe Gott kein Wohlgefallen“ ist eher ein Name (wie in dem Kirchenlied „Wer nur den lieben Gott lässt walten“) oder ein gebräuchliches Synonym (vergleichbar z.B. „Der Allmächtige“) als ein Attribut der Figur „Gott“. Da aber auch die Synonyme die Merkmale teilen, die die zeitgenössische (christliche, abendländische) Kultur mit der Wesensart „Gott“ verbinden, kann das Merkmal „lieb“ auch als Figurenmerkmal gewertet werden.

1.2 Die Figuren und ihre impliziten Textmerkmale

Weitere Merkmale zu den Figuren lassen sich implizit aus weiteren Textelementen ablesen. So kann aus den Handlungen, die die Figuren vollziehen, auf Merkmale geschlossen werden, die den Figuren zu schreiben sind:

Figur Kategorie	Kind	Mutter	Gott	Arzt/ Ärztenschaft	sie
implizite Merkmale:					
Handlungen	ungehorsam		strafend	hilflos	wirkungslos

Aus der Handlung „tat nicht, was seine Mutter haben wollte“ folgt, dass das Kind „ungehorsam“ ist. Der „liebe Gott“, der alles weiß, hat „kein Wohlgefallen an ihm und ließ es krank werden“. Er handelt als „strafende“ Gott. Gegen diese Krankheit kann auch der

zuständige Berufsangehörige „Arzt“ nicht helfen. So ist er „hilflos“. Die Mitglieder der Gemeinschaft („sie“) decken das immer wieder aus der Erde herausfahrende Ärmchen mit frischer Erde zu, doch bleiben diese Aktionen „wirkungslos“.

In dieser Abstraktion von Merkmalen aus den beschriebenen Handlungen gehen einige außertextuelle Prämissen ein. Sie führen direkt zur nächsten Kategorie von Merkmalszuordnungen:

1.3 Die Figuren und ihre außertextuelle Merkmale

Außertextuelle Kontexte legen weitere Merkmalszuschreibungen der Figuren nahe. Es sind dies Merkmale, die die Menschen der jeweiligen Zeit mit bestimmten Begriffen verbinden, also quasi die Lexikoneinträge der Zeit, oder Merkmale, die das weitere kulturelle Wissen den Textterminen zuschreiben:

Figur Kategorie	Kind	Mutter	Gott	Arzt/ Ärzteschaft	sie
aussertextuelle Merkmale:					
Wesensart	menschlich	menschlich	nicht- menschlich/ übermenschlich	menschlich	menschlich
- Zu- schreibungen			einzigste Gottheit allwissend Schöpfer etc.		
Familie	menschl. biol. Altersstufe ca 0-14 Jahre	weibliches Elternteil			
- Rollenzu- schreibungen	minderjährig, abhängig, schutz- befohlen, Mündel	Erziehungs- berichtigte Fürsorge Schutz Mutterliebe			
Beruf				Mediziner	
- Berufszu- schreibungen				Heilberuf, zur Hilfe ver- pflichtet (Eid d. Hippokrates)	

Merkmalszuschreibungen aufgrund von außertextuellen Kontexten sind immer zeitabhängig. Zum Teil müssen ihre Bedeutungen rekonstruiert (entschlüsselt) werden, entweder indem man Lexikoneinträge aus der jeweiligen Zeit¹ oder weiteres kulturelles Wissen hinzuzieht.

Der Text „Das eigensinnige Kind“ hat bspw. die Relation zwischen den Figuren „Kind“ und „Mutter“ mit der Bezeichnung „Mutter“ als familiäre Beziehung gesetzt. Dieses Verhältnis zwischen einem erziehungsberechtigten Elternteil und einem schutzbefohlenen Minderjährigen ist entsprechend der jeweiligen Zeit mit einem Kanon von bestimmten Rechten und Pflichten verbunden. Diese können ja nach kulturellem Kontext und zu unterschiedlichen Zeiten vollkommen verschieden sein. So wird bspw. in einer späteren Zeit die Züchtigung mit der Rute nicht mehr als legitime Erziehungsmethode toleriert.

¹ z.B. das Deutsche Wörterbuch von Jakob und Wilhelm Grimm (DWB), begonnen 1838, online unter: <http://dwb.uni-trier.de/de/>

1.4 Die Figurenkonstellationen

In der Auflistungen lassen sich aufgrund der zugeordneten Merkmale Figurenkonstellationen erstellen. Das sind an erste Stelle die Zusammenführung der Figuren mittels der Merkmale zu Gruppen (Kategorisierung).

Die erste Einteilung erfolgt aufgrund der Wesensart der Figuren: auf der einen Seite steht die Wesensart „Gottheit“ mit seinen Merkmalen oppositionell zu allen anderen Figuren, die als Menschen die gleichen Merkmale teilen:

Kategorie	GOTTHEIT	MENSCHHEIT
	„Gott“	„Kind“ „Mutter“ „Arzt“ „sie“
Merkmale	unsterblich	sterblich
	höhere Macht allmächtig	niedere Macht ohnmächtig
	Schöpfer	Geschöpf
	allwissend	unwissend
	übernatürlich	natürlich
	... etc.	... etc.

Die zweite Einteilung betrifft die Gruppe der Menschen. „Mutter“ und „Kind“ tragen zwar keine Namen, aber sie sind in der Einzahl und durch die Handlung näher spezifiziert, während „Arzt“ nur stellvertretend für eine Berufsgruppe anonym bleibt, genauso wie die völlig undefinierte Masse der „sie“, die die wie auch immer zu bezeichnenden Mitglieder der Gesellschaft (Dorfbewohner, Sippenangehörige o.ä.) meint, mit denen Mutter und Kind zusammenleben.

„Mutter“ und „Kind“ sind nicht nur deshalb die Hauptfiguren des Märchens. Auch ihr Verhältnis lässt sich mit den kulturellen Annahmen näher bestimmen:

Kategorie	Mutter	Kind
Merkmale	Erziehungsberichtigte	Zögling
	volljährig	minderjährig
	selbstständig	unselbstständig
	Pflicht zur Fürsorge	Pflicht zum Gehorsam
	Recht der Züchtigung	keine Rechte
	... etc.	... etc.

1.5 Die Figurenrelationen

Die beiden wesentlichen Figurenkonstellationen des Märchens, nämlich „Gott vs. Mensch“ und „Mutter vs. Kind“, haben bezüglich der Merkmalszuordnungen, die die beiden Relationen beschreiben, ein gemeinsames Merkmal.

Nach dem kulturellen Wissen besteht zwischen Mensch und Gott, das sich bspw. durch die Relation „Schöpfer vs. Geschöpf“ beschreiben lässt, ein Abhängigkeitsverhältnis. Zu diesem Abhängigkeitsverhältnis gehört auch, dass es Regeln und Normen gibt, die die Gottheit vorgibt und die Menschheit erfüllen und befolgen muss. In der christlichen abendländischen Kultur, dem der Text angehört, ist dieser Kanon in der „Bibel“ definiert und aufgeführt. Dazu gehören auch die 10 Gebote, die Gott Moses auf dem Berg Sinai auf zwei steinernen Tafeln

übergibt und die das 4. Gebot enthalten: „Ehre deinen Vater und deine Mutter, damit du lange lebst in dem Lande, das der Herr, dein Gott dir gibt!“ (Exodus 20,12)².

Auch das Abhängigkeitsverhältnis zwischen Mutter und Kind ist von den Normen der damaligen Zeit bestimmt. Die Mutter hat für die Versorgung und Erziehung des Kindes zu sorgen (Pflichten). Das fordert seine Rolle als Mutter (Mutterliebe) ein und ist von der historischen Überzeugung geprägt, dass Kinder (=Minderjährige) noch nicht selbst für ihr leibliches Wohl sorgen können (unselbstständig), noch nicht wissen, was richtig (strafunmündig) und was gut für sie ist (ungebildet).

Gott	Mutter	Gebote
Mensch	Kind	Gehorsam

Welche weiteren Korrelationen (Verbindungen) zwischen diesen Verhältnissen bestehen wird die weitere Untersuchung der räumlichen Organisation des Textes zeigen.

² Alle Bibelzitate zitiert nach: Die Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments, hrsg. v. Vinzenz Hamp. Meinrad Stenzel, Josef Kürzinger, Aschaffenburg²⁵1975

2 Die räumliche Organisation der dargestellten Welt

Die räumliche Modellierung von Texten ist besonders ausgeprägt, weil auch sie der Besonderheit der menschlichen Wahrnehmung von Welt folgt, die anthropologisch und entwicklungsgeschichtlich sich an räumlichen Merkmalen orientiert. Deshalb fällt die räumliche Ordnung von Texten leicht ins Auge und empfiehlt sich in manchen Fällen sogar aufgrund ihrer Anschaulichkeit als Einstieg in die Textanalyse.

Die Analyse der Räume folgt im Übrigen dem gleichen Schema wie der bereits durchgeführten Analyse der Figuren.

2.1 Räume und ihre expliziten Textmerkmale

In „Das eigensinnige Kind“ werden überhaupt nur zwei Räume aufgeführt und diese sind auch nur Teilräume. Von diesen beiden Teilräumen können allerdings auf die (ganzen) Räume geschlossen werden, die sie für gewöhnlich beinhalten:

Räume		
Teilräume	Totenbettchen	Grab
implizite (ganze) Räume	((((Zimmer) Haus) Dorf)	(Friedhof)

Die beiden einzigen aufgezählten Räume haben keine expliziten Merkmale. Die Merkmale wie auch ihr Fehlen scheinen keine weiteren Belang für die Bedeutung des Textes zu haben. Bedeutung aber haben die impliziten Textmerkmale.

2.2 Räume und ihre impliziten Textmerkmale

Den beiden Räume, die sich aus den Teilräumen implizieren lassen, sind durch kulturelles Wissen eindeutig mit Merkmalen belegt:

Räume	(Dorf)	(Friedhof)
Merkmale	Ort der Lebenden	Ort der Toten
	Menschen lebendig	Menschen tot

Die lebenden Menschen wohnen im Dorf, die toten Menschen liegen auf dem Friedhof. Die Merkmale der beiden Räume weisen sie nicht nur als oppositionelle Räume aus (Lebende vs. Tote), sondern die Merkmale schließen sich auch noch aus (tot vs. lebendig). Ein Mensch (d.i. eine Figur der dargestellten Welt) ist entweder lebendig, dann lebt er im Dorf, oder er ist tot, dann gehört er auf den Friedhof. In der realen Welt kann er nicht beides sein. Nur ein künstlerischer Text kann eine Welt konstruieren und behaupten, in der beides möglich ist. Denn handelt es sich bspw. um Untote oder Vampire, die u.a. das fantastische Reich der Horrorfilme bevölkern.

Ein Mensch, der im Ort der Lebenden verstirbt, muss auf den Friedhof gebracht und beerdigt werden. Die Erdbestattung wird natürlich wieder durch den kulturellen Kontext des Textes vorausgesetzt.³ In „Das eigensinnige Kind“ gibt es jetzt über das allgemeine Ritual der

³ In früheren Zeiten wie der Bronzezeit war auch in Europa die Feuerbestattung verbreitet, in anderen Kultur wie z.B. der des Kontinent Indiens ist sie neben der Erdbestattung gängig, Im Judentum und Islam dagegen verboten.

Bestattung hinaus Bewegungen zwischen den beiden oppositionellen Räumen, die wichtig für die Handlung und die Geschichte sind.

2.3 Das semantische Raumschema

Die für den Text wichtigen räumlichen Merkmale, die aus der räumlichen topografischen Organisation des Textes ein räumliches semantisches Schema machen sind:

2.3.1 Innen vs. Aussen

Die beiden einzigen räumlichen Textterme „Totenbettchen“ und „Grab“ unterscheiden sich durch die impliziten Räumlichkeiten, denen sie zugeordnet werden können. Das Totenbettchen des eigenwilligen Kindes liegt in einem zu erschließenden „Innen“ des gemeinschaftlichen sozialen Lebens (Haus, Dorf oder Stadt). Das „Grab“ aber liegt in einem als „Außen“⁴ zu bezeichnenden Raum „Friedhof“. Diese Raumordnung gibt die wichtige Ordnung der Welt vor, die eine Gemeinsamkeit von „tot“ und „lebendig“ im menschlichen Leben ausschließt:

INNEN (Haus)	vs	AUSSEN (Friedhof)
lebendig		tot

2.3.1 Oben vs. Unten

Die wesentliche Handlungssequenz am Ende des Märchens stellt diese Weltordnung (INNEN = lebendig vs. AUSSEN = tot) auf den Kopf, indem das eigentlich tote Kind wenigstens zu einem Teil wieder lebendig wird oder noch „lebendig“ ist und ständig sein Ärmchen aus dem Grab streckt. In dieser räumlichen Ordnung bedeuten Oben vs. Unten:

OBEN	über der Erde	lebendig
UNTEN	unter der Erde	tot

Dieser expliziten Oben vs. Unten- Ordnung können implizite Ordnungen hinzugefügt werden.

In den christlichen Vorstellungen der Zeit wird der übernatürliche Wesenseinheit „Gott“ mit einem von der Erde unterschiedlichen, nicht realen irgendwie gearteten „Anderswo“ verbunden, das als nicht näher bestimmter Ort „Himmel“ bezeichnet wird. Im NT wird so vom „Himmelreich“ Jesus gesprochen⁵.

Auch wenn dieser Ort im Gegensatz zu dem realen Ort „Erde“ nichts mit dem realen „Himmel“ zu tun hat, werden dem Gegensatzpaar die metaphorisch räumlichen Merkmale von „oben vs. unten“ zugeordnet⁶:

OBEN	„Himmel“	GOTT
UNTEN	Erde	MENSCHEN

Aber auch bei den Menschen gibt es ein räumliches System von „Oben vs. Unten“, das sich auf die Hierarchien bezieht. In dem Fall von „Das eigensinnige Kind“ kann dazu nur etwas zu

⁴ In vorchristlicher Zeit wurden die Toten in Begräbnisstätten außerhalb der Besiedlungen bestattet, im Mittelalter dagegen mit der Bestattung der Toten auf dem Kirchengelände ins Zentrum geholt, dann aber aus Gründen der Hygiene spätestens seit dem 18. Jhdt. wieder auf ein abgeschlossenes Gelände außerhalb der Besiedlung verlegt.

⁵ am Bekanntesten sind die Gleichnisse vom Himmelreich, die Jesus seinen Jüngern gibt, so z.B. in Mt 13, 24ff

⁶ dazu gibt es diverse Bibelstellen, die räumliche Ordnung gibt es vor allem im AT

dem Verhältnis der Figuren „Mutter“ und „Kind“ gesagt werden. Das Kind ist der Mutter als unmündiges und abhängiges menschliches Wesen untergeordnet, während die Mutter als volljähriges, vollwertiges und eigenständiges Mitglied der menschlichen Gemeinschaft dem Kind übergeordnet ist:

OBEN	vollwertiges Mitglied	MUTTER
UNTEN	minderjähriges Mitgl.	KIND

Fügt man die obige ersten, auf das Grab bezogenen oben-unten Ordnung mit dem Raum „unter der Erde“ als ein potenziertes Unten-Unten der Toten, einer Art „Unter-Welt“ hinzu, so ergibt sich in der dargestellten Welt des Textes ein horizontales dreigeteiltes System von „Oben vs. Unten“ mit einem integrierten Untersystem der Menschen:

Dargestellte Welt „Das eigensinnige Kind“

OBEN	Himmel	GOTT
UNTEN	Erde	
(OBEN)	menschl.	MUTTER
(UNTEN)	Gemeinschaft	KIND
UNTEN-UNTEN	Unter-Erde/ Unter-Welt	

Die weitere Spezifizierung des semantischen Raumschemas wird durch die Hinzuziehung der zeitlichen Ordnung vorgenommen, die direkt zur Handlung führt.

3 Die Organisation der Zeit

Die Organisation der Zeit bezüglich des Zeitpunkt des Erzählens (vs. Zeitpunkt des Erzählers) und bezüglich dem Verhältnis von Erzählzeit und erzählter Zeit spielt in dem Märchen keine Rolle. Es handelt sich um einen auktorialen Erzähler. Die erzählte Zeit ist undefiniert, behandelt aber einen anscheinend zusammenhängenden, überschaubaren Zeitraum ohne signifikante Pausen und die Erzählzeit folgt dieser, indem sie sie knapp zusammenrafft.

Desweiteren folgt die Erzählung (discours) der Chronologie der Geschichte (histoire), so dass sogleich die Handlung betrachtet werden kann.

3.1 Exkurs: histoire und discours

Zur Erinnerung: Für die Analyse der Handlung und chronologischen Organisation des Erzählens des Textes wird in discours und histoire unterschieden. Discours meint das „Wie“ der Erzählens und histoire das „Was“ des Erzählten ab. Dementsprechend lautet die erste Frage bei der Textanalyse bezüglich des Verhältnisses von discours und histoire im Text: Wie verhält sich die Abfolge der Textteile der Erzählung zu der Chronologie der erzählten Geschichte? Sind sie chronologisch, rückläufig, vorgeifend oder beliebig organisiert?

4 Die Handlung

Ein Schema von Handlung lässt sich als eine allgemeingültige narrative Struktur beschreiben, in der eine Ausgangssituation S_A gegeben ist, die durch eine Transformationssituation T in eine Endsituation S_E überführt wird und zwar dergestalt, dass die drei Situationen S_A , T und S_E in einer Abfolge stehen, sich auf eine gemeinsame Größe (bspw. eine Figur) beziehen und S_E sich in mindestens einem oppositionellen Merkmal von S_A unterscheidet⁷.



Mit diesem Schema können in „Das eigensinnige Kind“ aus den Sätzen Folgerungen, die die Handlungen betreffen (sogenannte Propositionen), abgeleitet werden:

4.1 Die Propositionen

Die Transformationssituation wird sodann zum Ereignis in der dargestellten Welt, wenn es zu der gewählten Transformation - bspw. der von einer Figur vollzogenen Handlung - eine Alternative gibt.

Damit können auf der Ebene der histoire als kleinste Handlungseinheiten folgende Propositionen abgeleitet werden:

- p1 Ein Kind ist eigensinnig und tut nicht, was seine Mutter will
- p2 Dem lieben Gott mißfällt der Ungehorsam des eigenwilligen Kindes
- p3 Der liebe Gott straft das eigensinnige Kind deshalb mit einer Krankheit
- p4 Kein Arzt kann das eigenwillige Kind heilen
- p5 Das eigenwillige Kind stirbt
- p6 Das eigenwillige Kind wird auf dem Friedhof begraben
- p7 Das eigenwillige Kind streckt sein Ärmchen aus dem Grab
- p8 Das Ärmchen wird immer wieder zurückgelegt und mit frischer Erde bedeckt
- p9 Das Ärmchen kommt immer wieder heraus
- p10 Die Mutter schlägt mit der Rute auf das Ärmchen
- p11 Das eigenwillige Kind findet seine Ruhe unter der Erde

4.2 Die Ereignisse

Die aus der Handlung abgeleiteten Propositionen haben unterschiedliche Gewichtungen. Mittels der bereits herausgearbeiteten semantischen Räume können die Ereignisse bestimmt und hierarchisiert werden.

E1: Der Ungehorsam des Kindes

p1: Das eigensinnige Kind tut nicht, was seine Mutter will. Dies ist das auslösende Ereignis der Geschichte. Das Kind verstößt gegen die Ordnung „Mutter – Kind: Oben vs. Unten“. Dieser Verstoß ist nicht irreversibel, wie die weitere Analyse zeigen wird.

E2: Die Strafe Gottes

(p2-p5): Der liebe Gott straft das Kind mit einer Krankheit, die zum Tode führt. Dieses Ereignis wird als Folge von E1 (Ursache) dargestellt. Die Überschreitung der Grenze von

⁷ vgl. Titzmann, Michael: Narrative Strukturen in semiotischen Äußerungen, in: Medien und Kommunikation, hrsg. v. Hans Kraus und Michael Titzmann, Passau 2010

Himmel und Erde ist nach kulturellem Wissen und den Vorstellungen des magischen Denkens durchaus denkbar, aber trotzdem ein hochrangiges Ereignis.

E3: Der Tod des eigenwilligen Kindes

Der Tod ist immer ein hochrangiges Ereignis, hier aber nur die plausible Folge von E1 und E2. Der Tod hat dann wiederum die Überschreitung der Grenze (Beerdigung) von der menschlichen Gemeinschaft (Innen) auf den Friedhof (Aussen) zur Folge. Das ist nicht weiter ereignishaft, weil die Entfernung aus dem Kreis der Lebenden sowie auch die Beerdigung reine Konsequenzen aufgrund der Konventionen sind. Erst durch die nachfolgenden Aktionen erhält E3 mehr Aufmerksamkeit.

E4: Das Herausstrecken des Ärmchen

Das Herausstrecken des Ärmchens aus dem Grab stellt das hochrangigste Ereignis dar, weil es die normalerweise irreversible Überschreitung der Grenze von Leben zu Tod (E3) aufhebt. Das eigentlich tote Kind wird zum Teil wieder lebendig. Es erhebt sein Ärmchen aus dem Grab, jenen Teil des Körpers, mit dem es handelt.

E5: Die Züchtigung der Mutter

Die Maßnahmen der anderen (p8) zeigt keine Wirkung (p9). Das bloße Zurücklegen und Bedecken des Ärmchens reicht nicht aus. Die Mutter muss als die Erziehungsberechtigte selbst zurückkehren und das Kind züchtigen, indem es mit der Rute auf das Ärmchen schlägt.

4.2.1 Die Hierarchisierung der Ereignisse

Der Ungehorsam des Kindes (E1) ist der Auslöser für das Erzählen des Märchens, das Eingreifen Gottes ist für die Kultur des Märchens nicht ungewöhnlich aber zeugt von der bemerkenswerten Schwere des Vergehens. Das Herausstrecken des Ärmchens des toten Kindes aus dem Grab aber ist das Ereignis, dass das Märchen überhaupt erst erzählenswert macht.

Es ist auch deshalb das hierarchisch höchste Ereignis, weil es gleich gegen diverse Ordnungen der semantischen Räume verstößt. Das eigentlich tote Kind hat einen lebendigen Arm. Damit ist es partiell wieder lebendig geworden, was es in der realen Welt eigentlich nicht gibt. Das wird auch durch das Merkmal des „Herausreckens“ deutlich: „so kam auf einmal sein Ärmchen wieder hervor und reichte in die Höhe“.

In diesem kurzen Text, der doch so wenige Merkmale aufweist, wird noch einmal das Unerhörte des Vorgangs betont: „reichte in die Höhe“. Das bestätigt die vorher bereits festgestellte Ordnung der Welt in „Oben vs Unten“.

Nicht nur das das Ärmchen aus der Erde hervorkommt. Es ist auch noch vertikal ausgerichtet und streckt sich dem Himmel entgegen. Im Dorf dem Wohnort der Lebenden geht man aufrecht (außer im Schlaf, dem kleinen Bruder des Todes), auf dem Friedhof liegen die Toten in der Horizontale.

Die Bewegung in die Höhe ist die symbolische „Erhebung“ in vertikaler Richtung und „zeigt“ in die Höhe, die gleiche Höhe, in der sich auch der Himmel befindet.

Hier kommt noch einmal kulturelles Wissen zum Tragen, mit dem die dreistufige Modellierung des Textes noch modifiziert werden kann. Die „Unterwelt“ ist noch einmal eine Welt mit eigenen Gesetzen. Eigentlich ist „ruhig“, wer unter der Erde begraben ist. Nur in der fantastischen Literatur gibt es Geister und Untote, die keine Ruhe finden, weil etwas nicht abgeschlossen ist. Denn der Tod ist für die Gläubigen nur eine Durchgangsphase. Nicht umsonst ist im Abendland früher für den Friedhof auch das Synonym „Gottesacker“ verwandt worden. Das verweist auf seinen „Transitzustand“. Im christlichen Glauben werden die

Menschen, wie bereits der Gottessohn Jesus vorgemacht hat, am Tag des Jüngsten Gerichtes aus den Gräber auf erstehen und sich vor Gottes für ihr Leben und ihre Taten verantworten müssen. Der Zustand ist nur eine Durchgangsstation für den letzten Ort, der entweder Paradies oder Hölle bedeutet, mit einem Warteraum Fegefeuer.

4.3 Das Textmodell

Das Märchen beginnt mit dem Ungehorsam des Kindes (E1) und endet mit der Züchtigung durch die Mutter (E5). Mit dem Textanfang wird das Kulturmodell des Textes eingeführt und mit dem Textende wieder hergestellt. Erst nach der Erziehungsmaßnahme der Mutter kann das Eigenwillige Kind seine „Ruhe unter der Erde“ finden. Vorher war es also „unruhig“. Damit wird noch einmal das „Herausstrecken des Ärmchens“ als das höchste Ereignis herausgestellt. In dem Fall des „eigenwilligen“ Kindes reicht es nicht nur aus, dass es tot, unter der Erde und beerdigt ist. Sein „Eigensinn“ muss auch noch durch die Mutter bestraft werden. Erst dann findet es „Ewige“ Ruhe als den gewünschten Endzustand.



4.3.1 Das ungehorsame Kind

Das Kind ist ungehorsam. Ein Synonym dafür ist: ungezogen. Das bedeutet auch: die Mutter hat ihre Pflichten als Erziehungsberechtigte nicht wirklich erfüllt. Weil die Mutter versagt hat, muss der Liebe Gott dafür einspringen und die Strafe vollziehen. Doch am Ende muss die Mutter selbst hingehen und das tun, was sie versäumt hat, weil das Kind im Grabe keine Ruhe gibt.

Das kann man als grausam und für ungewöhnlich halten⁸, weil es den gängigen Vorstellungen widerspricht, die mit der Mutterrolle verbunden sind, wenn man bspw. von „Mutterliebe“ spricht. Aber der Text verurteilt dieses Verhalten nicht. Er setzt es als notwendiges Handeln:

$$\frac{\text{Himmel}}{\text{GOTT}} + \frac{\text{MUTTER}}{\text{Erde}} = \frac{\text{EWIGE RUHE}}{\text{unter der Erde}}$$

Bemerkenswert ist, dass Gott zwar mit seiner Strafe das Kind unter die Erde bringt, aber erst durch das Zutun der Mutter es dort auch bleibt. Das bedeutet, dass es die beiden Instanzen im Himmel (Gott) und auf der Erde (Mutter) braucht, um das Kind zu beruhigen (unter der Erde).

4.3.2 Das eigensinnige Kind

Die ersten Worte des Märchens sind: „Es war einmal ein Kind eigensinnig“. Der Ungehorsam des Kindes ist zwar der Auslöser der Erzählung, aber er ist nicht der Auslöser der Strafe Gottes. Das ist der „Eigensinn“. Das bedeutet zum einen, dass das Kind schön öfters

⁸ vgl. Negt, Oskar und Alexander Kluge: Geschichte und Eigensinn, Frankfurt/M. 1981, S. 765ff

ungehorsam gewesen ist, zum anderen, dass das Attribut „eigensinnig“ viel mehr sein muss und viel höher zu bewerten ist als nur ungehorsam zu sein.

Im Eigen-Sinn liegt die Betonung auf dem „Eigen“ der seine Eigenschaft auf den Kern „Sinn“ überträgt. Mit „Eigen“ wird das Attribut eines Individuums beschrieben, das im Gegensatz zum „Gemeinen“ steht, dem Sinn der Vielen einer Gemeinschaft.

Eigen	vs.	Gemein
Individuum		Gemeinschaft

„Sinn“ bezeichnet die 5 Wahrnehmungsarten des Menschen über Auge, Ohr, Nase, Zunge und Haut. Wenn das Kind einen eigenen Sinn entwickelt, dann stellt es sich außerhalb der Gemeinschaft, es überschreitet die Grenze zwischen Innen der Gemeinschaft und Aussen. Dieses Modell hatten wir bereits bei der räumlichen Modellierung der Welt des Märchens festgestellt: Dorf (Innen) vs. Friedhof (Aussen). Der liebe Gott vollzieht im Endeffekt nur das, was das eigensinnige Kind bereits selbst durch seinen Eigensinn getan hat. Das Kind hat sich mit dem Eigensinn in den Aussenraum gestellt, Gott entfernt es deshalb aus dem Innenraum der Lebenden.

Doch der „Eigensinn“ ist damit noch nicht besiegt. Es hat das Kind nicht nur ungehorsam werden lassen, sondern lässt es jetzt zu einem untoten Kind werden, das im Grab keine Ruhe gibt. Wie im Denken animistischer Kulturen kann der „Geist“ des eigenwilligen Kindes keine Ruhe finden, weil etwas unvollendet geblieben ist, und wie in einer magischen Operation muss die Mutter die Rute nehmen und den untoten Teil des Kindes schlagen. Erst dann ist der Eigensinn bis ins letzte Glied besiegt.

5 Interpretationen und Schlussbemerkungen

Geprägt von den Vorstellungen der literarischen Epoche der Romantik (ca. 1795-1848) und beauftragt und angeregt durch die Sammlung von Volksliedern „Des Knaben Wunderhorn“ (1805-1808) von Clemens Brentano und Achim v. Arnim sammelten die Gebrüder Jakob und Wilhelm Grimm Märchen, zuerst in literarischen, dann auch in mündlichen Zeugnissen. Ihre Hauptquelle waren neben den literarischen Quellen Zeitgenossen wie die Pfarrerstochter Friedrike Mannel, die Familie Hassenpflug aus Hessen oder die Apothekerfamilie Wild. Über literarische Umwege fanden aber auch mündliche Erzählungen von Mägden, Bauern und Schäfern als Quellen in „Kinder- und Hausmärchen“ Einzug, die sie in der Zeit von 1812 bis 1858 herausgaben. Diese Dokumentation des mündlichen Erzählens führte zu ihrem Ruf ihrer einzigartigen Feldarbeit. Die Sammlung der Hausmärchen wurde damit auch beispielhaft für die Forderung der Romantik nach der Wiederentdeckung des Ursprünglichen und Natürlichen.

Die Edition der Märchen legt nahe, dass sie weniger als Zeugnisse von Erzählungen vor der eigenen Zeit oder Zeugnisse von Traditionen anderer Kulturkreise oder Schichten angesehen werden können. Sie sind eher so etwas wie Projektionen und sagen viel mehr etwas über die literarische Epoche aus, der die Autoren angehören. In den Erzählungen der Romantik, insbesondere der von E.T.A. Hoffmann, findet eine Interesse an und eine Hinwendung zu fantastischen Sujets, Figuren und Themen statt. Hier wimmelt es von Hexen, Geistern und Automaten.

In „Das eigensinnige Kind“ ist es zum einen das fantastische Element des Allmächtigen Gottes: Der sieht alles, nichts bleibt ihm verborgen⁹, und dann greift er vom Himmel aus in das Menschenleben ein. Allerdings wurden und werden diese Vorstellungen bis heute von

⁹ z.B.: Jes Sir 17: Sprich nicht: „Ich bin verborgen, und wer gedenkt dort oben meiner? Ich werde unter vielen Leuten nicht bemerkt, und was bin ich inmitten aller Geister?“

den Gläubigen der verschiedenen Kirchen geteilt und als eine Realität angesehen, die sich so bspw. in dem Glauben an heilige Wunder manifestiert.

In seinem Handeln zeigt sich der „liebe“ Gott nun als gnadenlos strafender Gott. Das ist eher ein Gott des Alten Testaments, wenn es dort bspw. heißt: „Misratene Kinder sind kein Segen“¹⁰ und weiter: „Verlass dich nicht auf ihre Lebensdauer, und setze kein Vertrauen auf ihr Ende! Denn lieber einer, der den Willen Gottes tut, als tausend, und lieber sterben kinderlos als schlechte Söhne haben!“¹¹.

Im Neuen Testamen dagegen wird ein ehe gnädiger Gott gepredigt, der sich bspw. im Gleichnis vom verlorenen Sohn¹² dem reuigen Rückkehrer Vergebung angedeihen lässt.

Das Bild des strafenden Gottes in diesem Märchen ist auf jeden Fall ein Weltmodell, das im Gegensatz zu dem der Aufklärung steht. Dort wird im aufgewerteten Diesseits einer bestmöglichen aller Welten der Théodicéen der strafende Gott durch den gütigen Gott ersetzt¹³.

Das Motiv des strafenden Gottes beinhaltet zudem ein Element, das dem Bereich des Aberglaubens zugehört wird. Die Proposition p2: „Dem lieben Gott missfällt der Ungehorsam des eigensinnigen Kindes“ gibt eine typische Vorstellung des sogenannten „Magischen Denkens“ wieder. Noch im Mittelalter war die Vorstellung, dass Krankheiten wie z.B. die Pest die Strafe Gottes für ein sündiges Leben sind, weit verbreitet. Diese Vorstellung hat sich im sogenannten Volk, in dem die Gebrüder Grimm die Märchen als Zeugnisse des mündlichen Erzählens eingesammelt haben, zumindest bis in die Gegenwart der Publikation gehalten.

Das wichtigste fantastische Element aber ist das Herausrecken des Ärmchens aus dem Grab, die Lebendigwerdung eines Teils des toten Kindes. Das bedeutet, dass eine Rückkehr aus dem Reich der Toten in das Leben stattfindet, die in der Realität nicht möglich ist. Als Grund für dieses hochrangige und fantastische Ereignis liefert das semantische Textmodell die Grenzüberschreitung durch den „Eigensinn“. In ihrem Buch „Geschichte und Eigensinn“ geben die Autoren Oskar Negt und Alexander Kluge dafür eine historische Interpretation. Da Eigensinn für sie keine Eigenschaft ist, „die in der deutschen Geschichte besonders ausgeprägt ist“, muss das Märchen der Ausdruck eines Traumas, einer Erfahrung von „Terror und Schrecken sein, die Bestrafung für etwas, was viele begangen haben, vielleicht eine Revolution, Hungerrevolten, Verweigerung von Folgebereitschaft, und was ihnen, als es scheiterte, namenloses Leid eingetragen hat.“¹⁴

Die am Ende strafende Mutter beinhaltet in dieser historischen Lesart die Moral der Geschichte: Das Volk muss selbst dafür sorgen, dass es erst gar nicht zum Ungehorsam kommt, bei dem dann der Souverän eingreifen und ihn bestrafen müsste.

¹⁰ Jes Sir 16

¹¹ Jes Sir 16,3

¹² Lk 15,11–32

¹³ vgl. Titzmann, Michael: Anthropologie der Goethezeit. Studien zur Literatur und Wissensgeschichte, Berlin/ Boston 2012, S. 335

¹⁴ Negt, Kluge: Geschichte und Eigensinn, a.a.O., S. 765